

Dresdner Brief

Ausblick auf die neue Jahreschau

Neunzehn Jahre sind vergangen, seit die große Hygieneausstellung unsere Heimatstadt zum Mittelpunkt wichtiger Neuerungen, zum Bahnbrecher eines viel zu wenig beachteten Begriffs, den der öffentlichen und privaten Gesundheitspflege gemacht hat. Was haben wir in diesen neunzehn Jahren nicht alles erlebt, gesehen, erfahren! Fortschritt und Rückschritt, Erfindungen, neue Begriffe. Aus den ersten Anfängen hat sich die Luftschiffahrt zu bedeutender Höhe emporgearbeitet. Der Verkehr ist in ganz neue, nicht vorherzusehende Bahnen gelenkt worden, neue Lebensbedingungen, neue Gesetze, neues Wissen, reichere Erfahrungen! Neunzehn Jahre, eine kurze Zeit in der Entwicklung der Menschheit, und doch so eingreifend für unser Leben.

Die neue Hygieneausstellung, die schon seit mehreren Jahren vorbereitet wird und seit Schluß der letzten Jahreschau sich barock ganz bedeutend in Erscheinung tritt, wird dann auch für Dresden wieder eine Sensation bedeuten, die nicht nur der Stadt selbst viel zu bieten hat, sondern weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus den Ruhm Dresdens befestigt, auswärtige Gäste nach Dresden bringen soll.

Gewiß wird sich in der neuen Hygieneausstellung ein ganz anderes Bild entwickeln, als dieses vordem möglich war. Fortschritt, rapider Fortschritt ist das Zeichen unserer Zeit, und da die Gesundheitspflege in alle Berufe und alle Lebensstufen hineinspielt, wird sie ein lebendiges Zeichen unserer Zeit sein und sollte bei jedem Dresdner das lebhafteste Interesse erregen.

Viel zu eng für all das zu bietende sind die weiten Hallen, die schönen Plätze unserer bisherigen Jahreschau. Und es wurde notwendig, ganz bedeutenden Raum mit dazu zu nehmen. Vom neuen Hygienemuseum an über die Sportplätze der Dresdenia und anderer Sportvereine, überall erheben sich neue Hallen. Das Arnold-Bad, die Station, ja sogar der Raum rechts der Herkulesallee, überall sind geschäftige Hände tätig, um der Ausstellung Räume zu gewinnen. Und die Mitzergünstigen, die immer so gern an allem herumrörgeln und um kleiner Interessen die großen Erfordernisse der Zeit nur zu gern hintansetzen, raunonen, daß die Ausstellung bis in den Großen Garten hinein ihre Arme streckt.

Und doch, wer könnte sich nicht über solche Großzügigkeit freuen, wenn man erwägt, welche enorme Anziehungskraft diese Ausstellung für Nah und Fern sein wird? Welche Menge Interessenten aus allen Ländern nach Dresden kommen und den früheren Ruhm einer Fremdenstadt wieder aufleben lassen werden? Nur nicht kleinlich, liebe Dresdner! Stolz können wir sein, daß sich solch ein Werk in den Mauern unserer Stadt entwickeln kann. Es ist nicht möglich, alles im voraus herzu zählen, was unsere großartige Jahreschau bieten wird. Sogar viele Zweige des öffent-

lichen und privaten Lebens, der Industrie und der Berufe, das ganze große Gebiet moderner Sportbetätigung, Landwirtschaft und Städtebau, alles hat Zusammenhänge mit dem Begriff moderner Hygiene. So wird z. B. auf dem Platz des bisherigen Vergnügungssecks ein Musterbauernhof als Mittelpunkt der Gruppe „Landwirtschaft“ errichtet, nach dem Modell eines alten sächsischen Bauengutes, mit Vieh- und Geflügelzucht, mit Milchwirtschaft und Verwertung aller ländlichen Produkte nach den Erzeugnissen neuzeitlicher Technik. Und daß auch Fröhlichkeit und Genuß dabei nicht zu kurz kommen, wird an derselben Stelle eine ländliche Gastwirtschaft zu Raß und Tanz einladen.

Als Reichskommissar für diese weitgreifende und großzügige Ausstellung ist Reichsminister a. D. Dr. Riß besetzt worden. Dieser Mann der durch umfangreiche praktische Erfahrungen und weitreichende Beziehungen für solchen Posten wohl der geeignetste ist, hat es verstanden, über die ganze Erde hin Anknüpfungen zu finden, so daß von weltberühmten Kongresse und Versammlungen nach der Ausstellungsstadt angemeldet sind.

Hoffen wir also, daß diese Ausstellung der Stadt und dadurch ihren Bewohnern Ehre und Nutzen bringen wird! Freuen wir uns des Aufstiegs! Denn in schlimmer Zeit den Kopf hängen lassen, ist unrecht. Weiter arbeiten, unentwegt streben, das soll unsre Losung sein, und das bekundet unsere liebe Heimatstadt mit der unendlichen Arbeit der neuen Hygieneausstellung!

Regina Berthold

Wie in Sachsen Weihnacht gefeiert wird.

Von allen Erdenbüchern feiert das deutsche das Weihnachtsfest am tiefinnerlichsten. Und von allen deutschen Stämmen ist es der Erzgebirgler, der sein Weihnachten am festlichsten auschmückt mit althergebrachten heimeligen Bräuchen.

Daß man auch sonst in Sachsen weiß, Weihnachten zu feiern, ist ja nicht gerade ein Wunder, wo in Pulsnitz das ganze Jahr über süßer Weihnachtspfeffertuchen gebacken wird, im Vogtland die vielen Musikinstrumente gebaut werden, die auf keinem Gabentisch fehlen, und das Erzgebirge eine große Knecht-Ruprecht-Werkstatt ist, wo in Dörfern und Hütten jahraus, jahrein die buntesten Holzspielwaren geschnitten werden, ohne die es überhaupt kein richtiges Weihnachten gäbe. All die Schäferlein mit Pferd, Schaf, Kuh, Hund und Hirt, die Spieltschachtelkäbde mit Haus, Kirche, Holzvölkchen und fleißigen Leuten, die Kuchner und Kuchermänner, Pferde und Waagen und noch vieles andere mehr kommen

aus den schwarz-weißen Erzgebirgshütten, wo die ganze Familie fleißig um den Tisch sitzt und bastelt und malt für geringen Verdienst, um den vielen Kindern der weiten Welt auch Weihnachtsfreude zu bereiten.

In den meisten Sachsenstädten, wo ja Volkstum, Sitte und Gebrauch am ehesten verflachen und aussterben, sind auch die althergebrachten Weihnachtsgebräuche fast völlig verschwunden. Allein die Christvespern sind geblieben in den Kirchen ums Heiligabenddämmern, wo beim Glanz bunter Tannenbaumkerzen, bei Orgel-, Violin- und Flötenspiel die alten schönen Weihnachtslieder gesungen werden. In Leipzig besetzt in der Thomaskirche die traditionelle Weihnachtsmottette ein feierlich halbstündchen am Heiligabend. Trotzdem sind auch Klein- und Großstädte in der Adventszeit nicht arm an Weihnachtsstimmung. Da klingen Kinderweihnachtslieder innig auf, Melodien, wie Schüttelglockengelingel so fein, in denen Christengel schweben und Knecht Ruprecht trappt. Pfeffertuchengeruch und Stollenduft schwingen süß vom Bäcker her und jeder weißbärtige Alte wird zum leibhaftigen Weihnachtsmann in diesen Tagen, furchig bang bestaunt mit märchenfrohen Kinderaugen. Dann kommt der Wald in die Stadt, Plätze und Winkel in verschneite Gebirgswaldpracht verwandelt. Und ein Bäumchen nach dem anderen wird über die Straße getragen, mit Engelhaar und Watterschnee, glitzerndem Glas und Zuckerzeug behangen und in ein wunderfölig Christbäumchen verzaubert. Dann werden die Zeltbudegassen des Christmarktes aufgebaut, wo alles zu laufen ist, was zu einer richtigen Weihnacht gehört. Jedermann hastet eilfertig, mit Paketen behängt, durch die märchenhaft erleuchteten Schaufensterstraßen, wo sich jung und alt vor den Auslagen staut. Das ist die Vorweihnachtsstimmung großer und auch kleiner Städte.

In der Lessingstadt Kamenz hat sich als eigentümlicher Weihnachtsbrauch der „Fackelzug“ erhalten, der am Heiligabend um sechs Uhr, wenn von allen Türmen der Stadt das Christfest mit vollen Glocken eingeläutet wird, vom Lessingdenkmal im Klosterhof ausgeht. Eine Musikkapelle an der Spitze, werden Schulkinder und Erwachsene als Sänger unter Führung des Kantors, zu beiden Seiten begleitet von fackeltragenden Feuerwehrlenten, durch die Stadt geführt bis zum Markt, wobei unter Glockengeläut und Musikbegleitung frohe Weihnachtslieder gesungen werden. Auf dem Markt löst sich der Zug nach gemeinsamem Gesang von „Nun danket alle Gott“ auf. Ähnlichen Brauch läßt man in Peggau, wo die Weihnachtslieder singenden Kinder, Lampions tragend, durch die Gassen des alten Städtchens ziehen.

In althergebrachten Sitten und Gebräuchen fest wurzelnd, feiert der lichterfrohe Erzgebirgler das Weihnachtsfest. Da kommen schon in den Adventswochen Männer und Frauen in den Hufenstuben zusammen, wo bei Pfeifenqualm gebastelt und geschnitten wird, während die Frauen die alten erzgebirgischen Lieder singen, denen ein besonders trauriger Zauber eigen ist. Da werden nun die oft von Generation auf Generation vererbten Weihnachtsbergfiguren wieder vorgerichtet, neu bemalt, neu geschnitten. Diese Weihnachtsberge finden sich in jedem Haus. Keine richtige erzgebirgische Weihnacht ohne „Permat“. Mittelpunkt dieser Pyramiden ist die heilige Familie: Maria mit dem Kinde und Joseph, der Zimmermann, dann die anbetenden Heiligen Drei Könige, Hirten mit großen Herden und die Weihnachtsengel. Dazu kommen aber noch die erzgebirgischen „Borkfinne“ und Kuchner, Kuchermänner und Bergleute, Spitzhüppertinnen, Kuchbuttermänner, Holzweibel, Waldleute, Schnitter und Pflüger, Kaffelbinder und Botenleute, kurz, das ganze erzgebirgische Volk in oft schon längst ausgestorbenen Typen. Und auch der Stülpner-Karl fehlt nicht. Das alles wird zwischen erzgebirgische Hütten gestellt, Bergkirchen, Burgen, Dorfbrüden aus Wurzelholz, mit viel Wachs ausstaffiert. Neben den Hauspyramiden, die sich überm Wärmehauch der Kerzen drehen, hat jedes der Erzgebirgshütten seinen großen Weihnachtsberg,



Ausfahrt der englischen Walfisch-Forschungs-Expedition.

In London verließ dieser Tage ein für die Antarktis bestimmtes Spezialschiff „Discovery II“ mit einer großen Anzahl von Sachverständigen an Bord die Docks von Sanct Cathrine, um in den südlichen Eisregionen in dreijähriger Studienzeit die Gefahr der Ausrottung der Walfische und die Sicherstellung der Walfangindustrie zu untersuchen. Um gegen den Druck des Eises gewappnet zu sein, ist das Schiff nach einer besonderen Konstruktion und ganz aus Stahl erbaut.

Der neue Inspektor

ROMAN VON ROBERT MISCH

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle a. d. S.

Der Tag war heiß, und der Schweiß des Bergnügens lief den Leuten über die strahlenden Gesichter. Staub wirbelte auf; dazu lautes Lärmen und das Lachen und Kreischen der Weiber, wenn der Galan in heißem Liebesdrang gar zu zudringlich wurde.

Dem „Herrn“ hatten sie mit Ehrentanz, Erntekrone, Ansprache und Begehochs alle Ehre angetan, die sie zu vergeben hatten. Aber dem Inspektor, der sich ihre Herzen gewonnen, ihm jauchzten sie zu.

Die Mädchen drängten sich an ihn heran; alle wollten sie mit ihm tanzen, und sie sicherten errötend über seine, der Umgebung und Situation angepaßten Scherze. Die Männer tranken ihm zu und riefen „Hoch!“ und „Hurra!“, als er eine kleine Ansprache hielt und auf seine Kosten Zigarren verteilen ließ.

Der Dekonomierat sah und hörte das alles und ärgerte sich. Es war ihm nicht ganz klar, weshalb er sich ärgerte; denn diese Leute waren in seinen Augen nur lebende Maschinen, deren persönliche Meinung und Sympathien ihm höchst gleichgültig waren, sobald sie seine Interessen nicht verletzten.

Aber mit diesem Herrn Inspektor hatten sie sich doch gar zu sehr — förmlich, als ob er hier der Herr und Gebieter sei, und der Dekonomierat selbst nur der Inspektor. Und das war doch ärgerlich.

Draußen im Garten, vor der Laube, stand die Tafel für die Gäste. Koloff mußte sich nach langer Zeit wieder einmal für manche Tagdeinladung, für manches Frühstück bei einem Geschäftsabschluß oder beim Kreisstag revanchieren — und so wollte er das „in einem Aufwaschen“ abmachen.

Freilich, er hatte sich gedreht und gewunden, als ihm Platen diese Notwendigkeit klarmachte; er rechnete auch

in dieser Zeit, wo noch nicht jeder mit der Ernte zu Ende war, auf manche Abgabe, was denn auch glücklich eintraf.

Aber siebzehn Herren waren es doch geworden. Der Alte fluchte innerlich, ließ sich jedoch nicht lumpen, da er das Gespött des Kreises wie Feuer fürchtete. Auch hatte Elizabeth, weit über seine Anordnungen hinaus, ein furchtbares Gemetzel unter dem Geflügel angerichtet, für Wild und Fisch gesorgt, den Gemüse- und Obstgarten geplündert.

Sie wollte nicht wieder versteckte, spöttische Bemerkungen hören, wenn sie in Klitzow mit den Damen der Nachbarschaft zusammentam, Bemerkungen, die sie oft schamrot gemacht hatten.

Es war wie eine stumme und geheime Verschwörung zwischen ihr und Platen — denn sie hatten kaum einige Worte desweges gewechselt —, die Ehre des Hauses zu wahren, dem Geiz und der Schädigkeit des Hausherrn zum Trotz alles so reich und so schön wie nur möglich zu machen.

Das Essen fiel auch vorzüglich aus; und der Dekonomierat schluckte manches Kompliment, manches freilich, das etwas spöttisch klang. Ein alter Agrarier, der durch seinen Wit und seine ungenierte Offenheit berühmt war — übrigens ein Duzbruder des Dekonomierats —, rief mit schlaudem Augenblinzeln:

„Prost, Koloff — deine Köchin soll leben! Ich habe lange nicht so gut bei dir gespeist.“

Ein verständnisvolles Grinsen ging rings um die Tischrunde, das zu distretem Lächeln anschwell, als der witzige Nachbar hinzufügte:

„Und dein Roter ist immer noch besser als dein Weißer!“

Da alle diese Nachbarn sich wie eine große Familie seit einem Menschenalter kannten, so war auch diese Anspielung verstanden worden. Mit dem Weinteller auf Treßin hatte es nämlich seine eigene Bewandnis. Er zerfiel in zwei sehr ungleiche Hälften.

Die eine, bessere — vorzüglichster Burgunder, alter Rheinwein und französischer Sekt erster Marke — stammte aus Geschenken und dem Nachlaß von Koloffs seligem Schwiegervater her, einem Kenner und Liebhaber eines edlen Tropfens. Nur ganz selten rührte der Alte an diesen Schatz.

Die andere Hälfte aber, seinen berühmtesten Mosel, sollte der Gutbesitzer auf einer Auktion in Berlin erstanden haben. Andere behaupteten, für Wein hätte der Geizhals überhaupt noch nie einen Pfennig ausgegeben. Dieser anrüchliche Mosel, den man auf Grüneberger unter falschem Etikett tagierte, sei ihm für eine Schulforderung an einen durchgegangenen Weinhändler zugefallen, der seine besseren Marken schon vorher zu Geld gemacht hatte.

Der Alte hatte ursprünglich diesen Krüger allein auf die Tafel bringen wollen... das sei früher auch immer so gewesen.

„Aber Herr Dekonomierat, viele Herren, gerade bei uns in Norddeutschland, trinken Mosel überhaupt nicht gern“, meinte Platen lächelnd. „Und offen gesagt — der Mosel wäre auch nicht mein Geschmack.“

„Ach was — meine Nachbarn sind nicht solche Scherzen wie Sie.“

„Na, wie ich die Herren kennengelernt habe, verstehen sie sich allesamt auf einen guten Tropfen. Ueberhaupt, auf eine anständige Tafel gehört roter und weißer Wein — zwei Sorten ist das allermindeste — und nachher auch noch Sekt.“

„I, was Ihnen nicht einfällt! — Bei uns auf dem Lande... Ich bin kein Berliner Bankier.“

„Bei Baron Maltenitz gab es neulich vier Sorten, eine immer feiner und besser als die andere — zum Schluß Roederer carte blanche.“

Der Alte hohnlachte grimmig bei dem Gedanken, daß man ihm eine ähnliche Verschwendung zumuten wolle.

„Der Baron ist ein Aristokrat — schwereräcker Majorsratsherr... Ich bin ein armer Landwirt, der schwer zu kämpfen hat.“

